2. An Gott den Vater

Mit dem ersten Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses glauben wir als Christen an Gott als den Vater. Schon daß wir überhaupt in Gott unseren Bezugspunkt besitzen, ist in der Religion gar nicht so selbstverständlich, wie wir oft meinen. Der Hinduismus z.B. kennt eine Vielzahl von Göttern, der Buddhismus dagegen ist eine Religion, welche ohne jeden Gott auskommt.

Das Judentum ist die erste große Religion, welche nur einen einzigen Gott kennt (nicht nur praktisch, sondern seit dem Zweiten Jesaja auch theoretisch), und so selbständig unser christlicher Glaube gegenüber dem Judentum ist — an diesem Punkt wenigstens haben wir im Judentum unsere Wurzeln. Die eigentlich heute vorgesehene Predigtabschnitt aus dem Alten Testament — Jesaja 63 — nennt Gott sogar „Vater“: „So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Zorn und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts; und Israel (=Jakob) kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater; 'Unser Erlöser', das ist von alters her dein Name.“

Wenn wir Gott als den Vater glauben oder bekennen, uns an ihn „halten“, so glauben oder bekennen wir ihn weder als Herrn noch als Prinzip, weder als Freund noch als Geliebten — und auch nicht als Mutter! Möglich, daß Gott dies alles auf irgendeine Art sein kann und für diesen oder jenen oder für viele auch ist — und wie sollte er nicht ein schlechthinniger Herr sein, wenn es einen Herrn aller Welt überhaupt gibt! Wie sollte er nicht das Prinzip sein in allem, wenn ein solches Prinzip überhaupt da ist! — aber es ist eben die Frage, welchen besonderen Blickwinkel wir einnehmen — und auch einnehmen wollen. Erst dadurch bekommen wir auch zu Gott eine wirkliche und echte Beziehung, bekommt unsere Religion einen Charakter. Es klingt klug, zu behaupten, man müsse die Dinge von allen nur möglichen Seiten betrachten. In Wahrheit bedeutet es aber zuletzt, sie in das Nichts des All-Einen auflösen zu müssen. Ob es die Welt oder auch Gott ist: habe ich es tatsächlich von allen Seiten betrachtet — oder bin ich auch nur auf dem Wege, es von allen Seiten zu betrachten, so wird es mir unter meinen Augen entschwinden. Und vor allem aus diesem Grunde ist uns in unserer wissenschaftlichen und demokratischen Welt Gott bereits — aber genauso die Welt — unter unseren Augen tatsächlich entschwunden.

Das Christentum hat den Gesichtspunkt: Gott ist der Vater (wir fragen zunächst noch nicht: wessen). Und gibt es diesen Gesichtspunkt auf, so wird es auch nicht länger mehr das Christentum sein. Das Christentum hat diesen Gesichtspunkt — Jesus hatte diesen Gesichtspunkt! Kein einziges Wort ist von ihm überliefert, in welchem er etwa, wie dies sonst für seine Zeit und Umgebung das Uebliche war, Gott seinen oder der Glaubenden „Herrn“ nennen würde; im Gegenteil: er hat Gott bewußt und kämpferisch als den Vater bezeichnet, und er hat es umgekehrt seinen Jüngern geradezu noch verboten, irgendjemand auf Erden Vater zu nennen — und nicht erst, daß sich die spätere christliche Kirche mit dem „Papst“ gegen dieses Gebot gleichsam einen eigenen und sogar „heiligen Vater“ an ihre Spitze gestellt hat: schon jede irdische Familienvaterschaft muß von Jesus her etwas Heißes und Fragwürdiges haben.

Was aber ist der Inhalt des Glaubens an die Vaterschaft Gottes? Und weshalb insbesondere glaubte Jesus nicht und glauben die Christen nicht an Gott als die „Mutter“, zumal uns doch unser Verstand unmittelbar sagt, daß wir uns Gott schwerlich als Mann vorstellen dürfen — denn entweder, so unsere Logik, ist er weder Mann noch auch Frau, oder aber er ist männlich und weiblich zugleich.

Aber zum einen ist es immer die Frage, ob wir Gott mehr als Geist oder mehr als Seele und Materie auffassen wollen, und entscheiden wir uns für Geist, so haben wir uns eben auch für die „männliche“ Seite entschieden (womit ich nicht gesagt haben möchte, daß Frauen etwa geistlos wären, aber allerdings gesagt haben möchte — und dafür nehme ich gern jede Beschimpfung in Kauf — daß Frauen von ihrer Natur her eher der Seele entsprechen und also auch „seelenvoller“ als Männer sein werden). Zum andern muß es natürlich so sein, daß Gott an sich immer nur,

wie der Apostel Paulus sich ausdrückt, „alles in allem“ sein kann. Aber nicht, was er an sich, sondern was er für mich ist, bedingt ja meine Religion. Und ist er für Jesus und die sich an ihn anschließende Religion eben der Vater, so ist diese Religion zwingend eine andere, als wenn ich mir eine Muttergottheit, aber auch, als wenn ich mir eine All-Einheits-Gottheit vorstellen muß oder zurechtzumachen versuche. „Der Glaube ist der Schöpfer der Gottheit“ — wie es schon Luther gesagt hat. Wie ich Gott glaube, so ist er mir auch. Und Luther fügte hinzu: der Glaube ist nicht der Schöpfer der Gottheit in ihrem „an sich“, sondern in meinem Bewußtsein oder Gewissen.

Das Christentum hat — oder hatte in seinen bisherigen zweitausend Jahren — Gott als Geist in seinem Gewissen, und dies ist auch zwingend gewesen; denn es allein stimmt mit dem Glauben an Gott als den Vater und damit auch mit dem von Jesus herkommenden Glauben zusammen. Und wenn wir uns nun noch einmal zu Jesus zurückwenden wollen, um näher zu fragen, was denn für ihn diese Väterlichkeit Gottes bedeutet: Jesus hat, abgesehen von der Souveränität oder Stärke, vor allem Gottes sittliches Wesen verkündet — seine Haltung, in welcher sich Verpflichtung und Freigabe, Vertrauen und Strenge, Forderung und Zuversicht im Blick auf ein Höchstes, eine höchste Idee miteinander verbinden.

Von diesem Ursprung her aber empfängt dann auch alle weitere, irdische Vaterschaft für den christlichen Glauben erst ihren Sinn und ihr Maß. Würde denn tatsächlich auch eine Mutter — wenn wir auch sie als eine Idealmutter uns vorstellen wollen — beides je können: unbedingt fordern und unbedingt freigeben? Die ihr Kind unter dem eigenen Herzen getragen hat — ihr Blut ist in dem seinen geflossen, sie hat das Kind mit ihrem eigenen Körper genährt! — und es ist in ganz anderer, nämlich in realer Weise, ein Stück ihrer selbst? Wie sollte ihr gesamtes Gemüt dieses Kind wirklich in eine äußerste Freiheit loslassen können! Wie sollte es ihm wirklich mit dieser äußersten Forderung und Strenge begegnen! Das innerste und letzte Gefühl — es sei denn, daß es unterdrückt worden wäre oder verkümmert sein sollte — stößt hier an seine natürliche Grenze, das Mütterliche kann gar nicht in demselben Maß Geist sein, wie es die Väterlichkeit ist.

Begreifen wir auch von daher, was für eine Entscheidung es ist, an eine Vaterschaft Gottes zu glauben? Und was für eine Entscheidung es wäre, an eine Mutterschaft Gottes zu glauben — vielleicht lediglich: auch glauben zu wollen! Gewiß, welcher natürliche Instinkt würde nicht immer zunächst dieses Schützende anstelle des Offenen suchen, die Wärme und Geborgenheit anstelle der Kühle, würde nicht den Weg des geringeren Aufwandes und Widerstands gehen; und gewiß, wenn davon nichts in Gott wäre, so wäre die Welt, wäre unser menschliches Dasein zerrissen, aber allein, das letzte Gewicht nun doch auf die andere Seite zu legen, entspricht der Geistnatur Gottes — und der Mensch würde sich ein letztmögliches Wagnis, eine letztmögliche Freiheit, eine letzte Höhe und Tiefe ersparen, er würde sich um das Äußerste zuletzt bringen, würde er die Geisthaftigkeit Gottes in den Hintergrund drängen.

J.ü. wird es wohl sein, daß wir zugleich mit dem Verlust des Glaubens an Gott als den Vater auch unsere ursprüngliche Beziehung zur Erde, aber auch zu der Kirche als unseren Müttern verlieren, wie wir denn selbstverständlich neben dem Vater diese Mütter auch brauchen. Aber ist erst einmal an einer einzigen Stelle etwas durcheinandergekommen, so wird dasselbe auch an vielen geschehen.

Wir sind heute — auch und gerade in der Kirche — weitgehend ahnungslos gegenüber diesen scheinbaren Feinheiten und Nebensächlichkeiten des christlichen Glaubens geworden, während sie gleichzeitig und in der Tiefe dennoch ein Schicksal entscheiden. In der Gegenwart noch an Gott als den Vater — und bewußt und entschieden an Gott als den Vater zu glauben, verrät inzwischen eine „konservative“ Gesinnung. Mag es! Was vor zweitausend Jahren revolutionär war, muß ja wohl irgendwann einmal konservativ werden. Entscheidend ist allein, ob es auch wahr ist! Und des weiteren: ob diese Wahrheit auch frei macht! Auch das Ewige hat seine Geschichte, sein Schicksal, und dennoch behält es seine Identität, und es sucht diejenigen unter den Menschen, welche sich — unter welchen äußeren Bedingungen auch immer — mit ihrem Leben, mit ihrem Denken, Wollen und Handeln für es einsetzen, selbst wenn sie darüber zu Spottfiguren werden wie Don Quijote von La

Mancha, der in einer Zeit eine Wahrheit — „romantisch“ — noch hochhielt, als es mit dieser Wahrheit geschichtlich schon lange vorbei war.

Wir leben als Christen, welche sich heute immer noch an das Ursprüngliche halten, in einer von der Vaterschaft Gottes dominierten Glaubensfamilie — und dieses in einer uns umgebenden Welt, in welcher das Mütterliche einen immer noch stärkeren Vorrang erhält bzw. erhalten schon hat. Die Welt ist lebenspraktischer geworden, mehr aufs Alltägliche und Unmittelbare bezogen, es wird in ihr keine hohe Moral mehr gefordert, sondern eben der anständige und lebensaugliche Durchschnitt, Karrierezielstrebigkeit und Flexibilität — keine hochtrabenden Ziele, vor allem keine soldatischen Tugenden mehr. Nichts ist es mehr mit „Ehre, Volk und Vaterland“, mit Einstehen bis zum Letzten für etwas, sondern es ist eher das Menschliche wichtig, die Entwicklung allenfalls der Seele, aber nicht des Charakters, überhaupt das „Entwickeln“, das Herauswickeln dessen, was in unserer Natur bereits steckt; die Kinder sollen „wachsen und gedeihen“, aber sie sollen nicht unbedingt „geprägt“ werden: „charakterisiert“, stehen für eine Idee, schon gar nicht sich opfern für diese. Was aber zugleich eben bedeutet: Ein Gotteskind wie Jesus z.B. fällt aus diesem Muster vollständig heraus!

Die Familie des himmlischen Vaters steht tatsächlich unter einer Idee. Gott sorgt für die Seinen, für seine Kinder — aber nur für die Kleinsten als eine Art Glücke, für die Herangewachsenen übernimmt er demgegenüber eher als „Marschall Vorwärts“ den Stab, und er führt sie dann auch ins Gefecht! Siehe Jesus und Paulus und alle Apostel, siehe die gesamte Urchristenheit unter den Römern, siehe in der Neuzeit die Hugenotten z.B.! Und Gefecht heißt nicht unbedingt Angriff, aber es heißt auf jeden Fall Leiden und Sterben.

Dies muß eine Sichtweise sein, welche heute gegen die Zeitströmung steht, gerade auch in der protestantischen Kirche. Aber wenn die Kirche es tatsächlich meint besser zu wissen, dann muß sie auch wissen: sie stellt sich zugleich gegen Jesus und Paulus, gegen das, was im Anfang einmal das Christentum war.

In der Familie Gottes des Vaters geht es aber nicht nur allgemein um den Charakter, sondern jeder Christ hat in ihr ganz individuell einen „Beruf“ zu ergreifen, sich zu einer besonderen Aufgabe berufen zu lassen. Dieser Beruf kann sich überschneiden und ineinsfallen mit dem bürgerlichen Beruf, den einer in dieser Welt ausübt, z.B. als Lehrer, Prediger, Sozialarbeiter, muß es aber nicht. Ich kann z.B. meinen Lebensunterhalt auch als Industriearbeiter oder als Reinigungskraft haben, während mein christlicher oder geistlicher Beruf darin besteht, Vater oder Mutter zu sein oder auch ein Ehrenamt in der Gemeinde zu haben, das ich dann in voller Verantwortung vor Gott mit allen mir zur Verfügung stehenden Kräften ausfüllen muß. Und in diese meine christliche oder geistliche Verpflichtung soll ich nun auch nach und nach so hineinwachsen — und d.h. wiederum erwachsen werden in ihr —, daß ich Gott gleichsam als Aufsicht immer weniger brauche, weil ich das, was er von mir will, immer zunehmend auch selbst will. Gerade dies aber ist zugleich Gottes eigentliches Ziel mit mir selber; das ist die Liebe, mit der er mich väterlich liebt, daß er mich zu diesem Punkt bringt.

Bleibt dagegen Gott immer nur der, der alles wieder zurechtbiegen muß, was ich falsch gemacht haben; der immer nur dazu da ist, mich in meinen Schwächen zu trösten und auch seine Kirche immer nur zum Trösten in diese Welt gestellt hat, dann können wir uns bald gegenseitig eine gute Nacht wünschen. — Nichts gegen das Trösten, wir alle brauchen den Zuspruch, aber verabscheuen wir doch den billigen Trost! Nicht die Bedürftigkeit darf in der Familie Gottes die beständige Grundsituation sein, sondern die Pflicht, nämlich unsere Verpflichtung zum Geist und zur Freiheit, zur Liebe und zur Opferbereitschaft. Gebe Gott, daß die Kirche eines Tages in dieses Fahrwasser wieder hineinkommt! Es ist allerdings zu befürchten, daß sie bis dahin noch eine Menge an Lebergeld wird ausgeben müssen.

(5. Dez. 1993/ 5. Dez. 1999/ 7. Dezember 2003)

(Vorüberlegungen zu einer Predigt 2011)

Der Glaube an Gott den Vater ist für die mythologisch bedingte Religion gleichsam zu viel und für die mystisch-philosophisch bedingte zu wenig. Die mythologisch bedingte mag einen Göttervater kennen, und in der germanischen z.B. scheint ganz am Ende dgl. wie ein *Allvater* auf, aber das Verhältnis zwischen Mensch und Gott ist das zwischen *besonderen* Menschen und *besonderen* Göttern. In den Verschiedenheiten und Auseinandersetzungen, ja kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Menschen spiegelt, repräsentiert sich, drückt sich aus ein Verhältnis, eine Auseinandersetzung, die als in der eigenen Welt der Götter sich abspielend gedacht wird – so jedenfalls in der olympischen Welt des Homer. Nicht weil Hektor der Schwächere oder an Geschick und Kräften Unterlegene wäre gegenüber Achill, muss er sterben, sondern weil ihn Athene verblindet. Und wie weit und wie lange der Mensch, der dann auch ein bewusstes Verhältnis zu seinem Gott pflegt, diesem trauen kann, ist noch wieder eine andere Frage. Tatsächlich haben allerdings die germanischen Sippen, so weit wir sie etwa mit Hilfe der Isländersagas beobachten können, ein dauerhaftes Verhältnis zu "ihrem" Gott gepflegt: Thor, der schließlich so etwas wie "der" germanische Gott wurde (oder auch Frey/identisch mit Baldr), aber einen solchen geradezu freundschaftlich bestimmten "fulltrui"-Glauben im Verhältnis zum Allvater, zu (dem Totengott) Odin (Wotan) würde wir gerade *nicht* feststellen können; er scheint bis zum Ende außerhalb denk- und praktizierbarer Frömmigkeit gelegen zu haben. Ein Gott (der aber nicht *der* eine Gott oder gar der auch theoretisch einzige war), spielt in dieser Welt für den Menschen eine besondere Rolle (unter dem Christentum würden wir beinahe sagen: eine Schutzengel-Rolle, aber der heidnische Gott bestimmt darüber hinaus den Menschen auch nach Art und Charakter, und so würden wir gleichzeitig noch an die katholischen "Heiligen" denken), alle anderen, die es theoretisch noch gibt, und auch jener Allvater eben, treten zurück, wollen lediglich eine Art Hintergrund bilden, *raunen* in diesem Hintergrund gleichsam, und wir sind beinahe versucht, an dgl. wie eine religiöse "kosmische Hintergrundstrahlung" zu denken.

Ganz anders in der mystisch-philosophischen Religion. Dieser ist die Bezeichnung Gottes – und sagen wir jetzt: des einen und einzigen Gottes – als Vater lediglich anthropomorph, unzulänglich, uneigentlich, bildlich und insofern die Unendlichkeit und Unnennbarkeit des ewigen Heiligen nur immer verkleinernd. Weshalb dann i.ü. nicht auch "Mutter"? so argumentiert es. Und da dieses Denken an der "unendlichen Reflexion" (wie es Kierkegaard nennt) teilhat, so "weiß" es auch, wie Religion "funktioniert", so begreift es mit Schiller: "In seinen Götter malet sich der Mensch." Der *Mensch* ist der Punkt, an welchem sich ihm alles entscheidet! Es gibt für es an sich ohnehin keine Götter, sondern das eine Göttliche, den geheimnisvollen Urgrund der Welt bestimmt in seiner Eigenart erst immer der Mensch, und er bestimmt ihn eben so, wie er selbst ist oder empfindet. Es spiegelt sich nicht in der Menschengeschichte wie in der mythologischen Welt die Geschichte der Götter, sondern die Gottesvorstellungen oder -geschichten sind umgekehrt nur ein Spiegel der Menschen.

Von daher aber wäre am meisten gefeit sowohl gegen die mythologische Unzulänglichkeit als auch gegen die mystisch-philosophische Überheblichkeit die *prophetische* Religion, die sich in der Menschheit zuerst durch die israelitische und dann noch einmal durch die muslimische Religion repräsentiert und für die nun der Sachverhalt ist: der Mensch kann nicht größer sein – und auch nicht vermöge seines Geistes, seines Denkens – als Gott. Gott – das gehört bereits zu seinem Begriff – *muss* der unendlich Größere sein. Und es ist allerdings für die prophetische Religion auch von Gott hier zu reden und nicht etwa von einem Göttlichen nur; denn in diesem Falle hätte der Mensch etwas, das *mehr* ist, nämlich seine Personhaftigkeit. Das Göttliche muss immer *mindestens* das sein, was auch der Mensch ist, und d.h. eben es ist als *Gott* aufzufassen.

Gott ist dann aber – grundsätzlich und als der Größere – auch immer der *Herr*. Wie er des Weiteren der Mächtige (oder der "Allmächtige" ist), der Schöpfer, der Weltenlenker usw.

Was würde es nun heißen, wenn, sagen wir: ein Germane, ein Israelit und ein Philosoph zu dem Glauben des Evangeliums an den Vater im Himmel gelangte? Der Germane würde ja schwerlich etwa seinen Gott Thor durch den Vater ersetzen, vielleicht würde er Thor eher durch Christus ersetzen), sondern es müssten ihm zunächst einmal seine Götter (Thor, Frey oder Baldr, Freya oder ein anderer) *verblasst* sein zugunsten des bisher lediglich im raunenden Hintergrund gewesenen Odin, aber vielleicht würde ihm auch nicht einmal Odin dieser große und geheimnisvolle Eine sein können, den er als den Schöpfer, als den Lenkenden, als den Herrn usw. begriffe, und er würde zunächst an *das* eine Waltende denken, an *wyrd*, an das Schicksal, ehe in diesem wiederum Väterlichkeit und am Ende ein Vater aufzuscheinen vermöchten. Das Entscheidende aber würde zuletzt in einem noch ganz anderen Punkt liegen: in der Frage nämlich nach der Väterlichkeit selbst, die da für ihn als sein grundlegender Bezugspunkt aufgefasst werden sollte. Von seinem gesamten Empfinden her nämlich lebt der Germane in einer *mütterlich* bergenden Welt. Der Himmel und die Erde, die Götter und die Menschen, ihr großes Gesamt sind gleichsam der Schoß, dem er entstammt und von dem er sich eigentlich auch gar nicht frei machen *will*. Die geordnete und natürlich-erdhaft-rechtlich verfasste Heimatlichkeit ist das, was ihn birgt, worin er sich geschützt *und* frei fühlen kann, die ihn trägt und erhebt. Einen himmlischen *Vater* erkennen und anerkennen zu sollen, hieße ja, aus diesem Schutz *gelöst* werden, hieße: mehr *Geist* sein zu müssen als Seele, mehr denken als empfinden zu müssen, hieße buchstäblich, sich entwurzeln zu lassen. Oder um es plakativ zu benennen: Hatte der Germane bisher seine Geborgenheit bei der Erde, hatte er als Seele sein Leben und war ihm der Geist lediglich *Äußerung* dieser seiner Seele, zum Himmel aber oder zu einem letzten, verborgenen Gott hätte er nur ein *Verhältnis*, so dreht sich alles genau um: er soll jetzt mehr Geist sein als Seele, und er soll zu Erde und natürlich-gewachsener Heimat nurmehr ein Verhältnis besitzen ("dem Christen ist jede Fremde ein Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde", wie es im Diognetbrief gelegentlich heißt) – ein wehmütig-schmerzliches Verhältnis vermutlich! Und so ist denn auch alles spätere germanische Christentum, das Luthers, das des Pietismus, das des Idealismus und der Romantik immer von einer besonderen Tiefe der *Empfindung* gewesen – und wollte man es negativ formulieren, so müsste man es ein beinahe unendlich *heimwehgeplagtes* Christentum nennen.

Ganz anders der Israelit! Hier ist die *Voraussetzung* schon lange, dass er mehr Geist ist als Seele; er *hat* seinen Bezugspunkt schon lange in Gott und hat immer schon zur Erde ein lediglich gespanntes Verhältnis; das Land Kanaan, welches er einst in Besitz nahm und nach einer zweitausendjährigen Abwesenheit erneut wieder in seinem Besitz hält, ist gar nicht ein Land, dem er selber entwuchs oder in dem er jemals eine Wurzel besaß, sondern er ließ es sich schenken; und die, welche dort wohnten und tatsächlich seinem Boden entstammten, wurden aus ihren natürlichen Rechten vertrieben. Das Land oder die Erde ist unter diesen Voraussetzungen eine irgendwie äußerliche *Sache* geworden. Alles aber ist hier von einer *herrschaftlichen* Verfasstheit: Gott ist der Herr für den Frommen, und der Fromme ist der Herr im Verhältnis zur Erde, die er zwar – auch – bebauen soll und bewahren, aber sich vor allem "untertan" machen nun kann oder sogar soll. Der eigentliche und ungenannte Gott, nämlich der, an welchem sein Herz und seine Seele hingen, war für den Germanen von Haus aus weder Odin noch Thor noch einer der andern, sondern am ehesten wohl die Natur, in einem umfassenden Sinne verstanden. Für den Hebräer ist der eigentliche Gott der Geist, aber dieser eben als *Herr* aufgefasst. Wandelt aber dieser Herr sich zum *Vater*, so kommt in die Beziehung ein stärkeres Moment des Vertrauens, der unmittelbaren Verbundenheit, der "Natur" oder des "Blutes", aber es *bleibt* eben alles doch durch den Geist immer bestimmt. Das Moment der Fremdheit zwischen Gott und dem Menschen ist so weit zurückgedrängt, als es überhaupt möglich sein

kann, ohne das der Unterschied fällt, und umgekehrt drängt sich als das Herz der Beziehung das Moment der Liebe hervor und drängt seinerseits die Momente der Pflicht und der Ehre zurück, soweit wiederum auch diese zurückgedrängt werden können, ohne zerfallen zu müssen. In Wahrheit oder genauer gesprochen wird es sich allerdings auch umgekehrt um eine Aufhebung und Aufgipfelung handeln, und die Väterlichkeit ist immer noch viel bindender als die Herrschaft es war, wie auch in der Liebe eine äußerste Pflicht waltet und Ehre.

Nun noch der mystisch-philosophische Fromme: wie verändert sich dieser, wenn er zu einem Gottvater-Glauben gelangt? Zum einen: aus einer bisherigen, gern geübten *Verwechslung* seines Geistes – und geistig ist natürlich von allem Anfang auch er – mit dem Geist Gottes wird neuerlich eine *Gespanntheit*: es tritt ihm überhaupt Gott wieder *entgegen*, und dies wird nun zunächst *unspezifisch* noch sein, und ob der entgeg tretende Gott Herr ist oder auch Vater, ist zunächst gar nicht klar, aber dem mystisch-philosophisch Frommen *ist* ja in der Tat auf der anderen Seite Gott schon *vertraut*, und so liegt ihm der väterliche Gott zumindest von dieser Seite her nahe. *Noch* näher allerdings würde ihm die *mütterliche* Gott-Natur liegen, und ähnlich wie der mythologisch Fromme wird er gerade an dieser Stelle gezwungen, *gegen* seine vormalige Prägung zu denken und zu empfinden. Er *versteht* es nun aber auch alles. Er *weiß*, was er denkt und empfindet. Er weiß um Notwendigkeiten und Grenzen, er weiß um das relative Recht aller Formationen, welche innerhalb der Religion beobachtbar sind, und seine geübte Frömmigkeit wird nun gerade auch darin immer bestehen, statt in seiner Person zu *zerfließen*, sich in dieser zu *fassen* – eines *bestimmten* Geistes Kind immer zu sein. "Wer mich sieht, der sieht den Vater", sagt *der* Sohn. Sohn eines Vaters, nämlich *des* Gottes, welcher auch der absolute Herr genannt werden könnte, *und* einer Mutter zu sein, nämlich einer Erde, u.z. im Sinne von Heimat – dies wäre vermutlich die *letzte* Bestimmung zu nennen, die ein Mensch religiös hat. Aber wie viele unter den Menschen würden überhaupt Glaubensmenschen genannt werden können? Wie viele unter den Glaubensmenschen wiederum haben einen Glauben an den einen Gott als den Vater? Und wie viele von ihnen wurzeln nun auch noch mit ihrer Seele in dgl. wie Heimat? Wie das Kostbare überall auch sonst immer das Seltene ist, so wird es sich auch religiös keinesfalls anders verhalten.

(22. Okt. 2011)